1832. BRESLAUER Nro. 259.

THEATER-ZEITUNG.

Redigirt von Herrmann Michaelson.

Dritter Jahrgang. Dienstag, den 4ten Dezember.

Im Verlag der Grüsonschen Buch- und Kunst-Handlung, (Fr. Hentze) Blücherplatz.

Graf Goldmacher.

Historisch-romantische Erzählung von Herrmann Michaelson.

(Fortsetzung.)

24.

Ganz unerwartet, nicht im Mindesten auf die schreckensvolle Trauerpost vorbereitet, überbrachte der Oberhofmeister der verblichenen Königin, Herr von Bülau, Friedrich I. die Nachricht von seiner Gemahlin Tode. Geliebt hatte er sie nicht, aber in jeder Beziehung hochgeachtet. Der König gehörte nicht zu den leicht zu erschütternden Naturen, dennoch fiel er bei Empfang der Nachricht in eine starke Ohnmacht. Nachdem man dem Monarchen eine Ader geöffnet, kam er wieder zu sich und erst jetzt fühlte er, seinem ganzen Umfange nach, den erlittenen Verlust. Auf keine Weise verhehlte der König seinen tiefen Schmerz und die gerechte Anerkennung der Verdienste der hohen Verstorbenen. Aller Herzen erfüllte dieselbe tiefe Trauer und jeder Preuße beweinte nicht minder den Verlust seiner geliebten Monarchin, als Friedrich den der Gattin betrauerte.

Der König hatte sich kaum wieder etwas gesammelt, als er schon Befehle ertheilte, zur Herbeischaffung des Leichnams und zu dessen prachtvollster Bestattung. Bis in die kleinsten Details schrieb Friedrich alles selbst vor. In allen Städten, die der Leichenzug passirte, mußte gleiches Ceremoniel beobachtet werden, als wenn die Herrscherin lebend durchkäme. Bei der Ankunft der Leiche in Berlin stellte man sie in der alten Schloßkapelle aus, wo sie, wegen der Vorbereitungen zum wirklichen Leichenbegängniß, fünf Monate stehen blieb. Dreitausend Wachskerzen verwandelten die Nacht, die den Sarg umgab, in ein blendendes Lichtmeer. Dieselbe Dienerzahl, welche die regierende Königin umgeben hatte, mußte auch den Sarg bewachen. Mit der seltensten Pracht geschah endlich die Beisetzung in der Domkirche selbst. Das dazu in dem Gotteshause errichtete Trauergerüst kostete allein über 80000 Thaler, und die sämmtlichen Trauerkosten verschlangen zwei Tonnen Goldes. So mußte denn die hohe Verblichene, deren ganzes Leben in der einfachsten Reinheit einer edlen Seele verfloß, noch im Tode den Prunk zur Schau tragen, den sie im Leben verachtet und gehaßt, und mit ihm des Landes schwere Lasten vermehren, die sie selbst so gern milderte.

Um jedoch nächst dem vergänglichen Leichenpomp, womit König Friedrich I. seiner Gemahlin An-

denken zu ehren glaubte, ihr ein bleibenderes Denkmal zu stiften und ebensowohl ihren Namen als die Beweise seiner Achtung auch auf die Nachwelt zu bringen, nahm er sich der Anlagen, die die Königin in Lietzenburg begonnen, auf das Thätigste an. Er ließ alle angefangenen Gebäude vollenden und mit einer Anzahl neuer vermehren; das Königliche Schloß und der Flecken selbst aber sollte von nun an nicht mehr seinen alten Namen Lietzenburg tragen, sondern nach dem seiner erhabenen Gründerin, Charlottenburg heißen.

Die Prunkliebe des Hofes verbreitete sich nur zu bald auch in allen Klassen des Volkes. Sein zunehmender Aufwand gab den Machthabern Muth und Zuversicht, immer erneute Auflagen zu ersinnen und zu begehren. Die Regierung selbst kaufte Artikel auf, die das Ausland theuer bezahlte, und die demnach auch für die Unterthanen selbst theuer verkauft wurden. Am Aergsten war es mit einem der nöthigsten Bedürfnisse, mit dem Salz, das die Preußen noch höher verzollen mußten, als die Ausländer. Dennoch hatte der Hof niemals Geld, wenigstens niemals genug. Fast alle möglichen Steuern, die luftigsten Projekte, waren schon in Anwendung gebracht. Es schien keine Rettung mehr aus dieser drückenden Lage, als sich dem prachtliebenden Friedrich, der sich durchaus nicht einzuschränken verstand, in der Ferne ein freilich lächerliches Schattenbild von Hoffnung zeigte, wonach der König nach seinen unerschütterlich festen Begriffen zu noch größerem Verderben seines Landes gierig haschte.

25.

Der Unwissenheit des grauesten Alterthums gehört die Kunst der Alchynie, oder die Verwandlung unedlerer Metalle in Gold und Silber an. Gar lange schon strahlte indeß der Wissenschaften reinstes Gold in erleuchteten Geistern, als sich jene Begleiterin der Finsterniß, die Goldmacherkunst, noch in Ansehen erhielt, ja bei Kleingläubigen noch heute als wahrhaft möglich gilt. Der Menschen ganz natürlicher Begehr, ohne viele Mühe Schätze zu sammeln, mußte ihnen die Möglichkeit der Goldmacherei wünschenswerth, also auch leicht einleuchtend machen. Tausendmal hat der unglückliche Erfolg solcher Unternehmungen die leicht Bethörten über ihren Irrthum belehrt; aber vergeblich, die Betrogenen wollten sich von ihrer trügerischen Hoffnung immermehr trennen lassen.

Die Zeit des höchsten Ansehens der Goldmacherkunst war auch die ergiebigste für Abentheurer und Betrüger aller Art. Während sie zu unserer Zeit ihr Wesen nur noch im Stillen treiben und im Finstern umherschleichend Einzelne betrügen, traten zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die Goldköche öffentlich hervor. In dem 17ten und 18ten Jahrhundert artete die Goldmacherwuth zu einer förmlichen Krankheit aus und jeder kecke Abentheurer, der ein Bischen Gewandtheit besaß, öffnete sich die Herzen und die Beutel der Unterthanen eben so schnell und leicht, als die der Fürsten. Kein Wunder also, daß ein Hof, der schon aus Haardeckeln Geld zu machen gewußt, und der sich in der drückendsten Lage befand, in dieser auch auf einen solchen Goldmacher hoffte und vertraute. Indessen waren doch schon mehrfache Versuche dieser Art in Berlin verunglückt. Die angeblichen Goldmacher waren theils entwischt, theils eingesperrt und der Credit dieser Kunst dadurch bei Hohen und Niedern etwas untergraben worden. Dennoch sollte sie noch einmal verderblich um sich greifend glänzen, und wir gehen noch auf einen Augenblick zu den früheren Begebenheiten zurück, um unsern Mann wieder aufzufinden und dem jetzigen Schauplatze näher zu bringen.

26.

Voll bübischen Triumphes über seinen gelungenen Anschlag wider den Markgrafen Karl Philipp war Cajetano nach Hause geeilt. Mit sehnendem Herzen sah er dem werdenden Morgen entgegen, der ihm den Judaslohn und, wie er noch zu hoffen wagte, des Savoyer Herzogs reiche Gunst bringen sollte. Schon nahte die Mittagsstunde und noch ließ sich kein glückbringender Bote sehen. Ungeduldig, die Zähne über einander beißend, lief der feile Italiäner in seinem Zimmer auf und ab. Endlich klopfte es an der Thür. Ein

herzoglicher Kammerdiener brachte ein versiegeltes Schreiben. Gierig öffnete es Cajetano, mit freudigen Blicken beraubte er es seines gediegenen Inhalts, ohne auf das Schreiben selbst zu achten. Erst etwas später fiel es ihm, noch einen Blick auf des Herzogs Wohlwollens-Versicherungen zu werfen, die er in dem Briefe noch zu finden hoffte. Der Inhalt aber klang ganz anders. Der Savoyerfürst deutete ihm darin an, daß man seiner Dienste nicht mehr bedürfe und daß er wohl thun würde, die Savoyischen Staaten zu verlassen. Knirschend vor Wuth zerriß Cajetano das Papier. Daß die Wünsche der Großen immer Befehle sind, wußte der weltgewandte Abentheurer nur zu gut, und er traf daher schon am andern Tage Anstalt, der erhaltenen Andeutung zu genügen.

Um seine fernere Existenz war Cajetano ganz unbesorgt. Er hatte ein unbesiegbares Vertrauen auf seine Kenntnisse und auf seine Klugheit. Sie allein veranlaßte ihn auch, sich Conte (Graf) de Ruggiero zu nennen und als Nachkomme des berühmten Cardinals Cajetan, des Protestanten-Bekehrers, aufzutreten. Cajetano war aber in der That weder ein Graf noch ein Abkömmling eines Cardinals, vielmehr der Sohn eines wohlhabenden Goldschmieds in Neapel. Der Vater bemerkte des Knaben glückliche Anlagen und bestimmte ihn den Wissenschaften. Cajetano fand aber nur an der Chemie Geschmack, worin er sich viele und gründliche Kenntnisse erwarb. Des jungen Mannes reizende Gestalt, seine seltene Gabe der Ueberredung verführte ihn, den ehrenvollen Pfad, auf dem er in seinem Vaterlande gewiß eine glänzende Carrière machen konnte, zu verlassen. In Gesellschaft mehrerer der ausgeartetsten italischen Wüstlinge lernte er den Hof kennen. Seiner umstrickenden Verführung unterliegend, fiel er immer tiefer in ihre Netze und wir haben ihn bereits auf einer Stufe der Verworfenheit gesehen, die ihn nicht nur zum feilen Satelliten eines launischen Fürsten, sondern auch zum Meuchelmörder machte.

Schon längst kreisten in Cajetanos unternehmendem Kopfe eine Menge der kühnsten Entwürfe, die ihn zum reichen Manne machen sollten. Er kannte nur zu gut die Wuth der Potentaten, namentlich der deutschen, Gold zu machen. Auf ihre Leichtgläubigkeit baute er sein Glück. Darum kränkte ihn auch weniger die getäuschte Hoffnung auf des Savoyer Herzogs Gunst, als ihn die Undankbarkeit dieses Fürsten wurmte. Die gnädige Entlassung aber mit dem goldenen Lohne sah er als Gottes Fingerzeig an, unter einem andern Himmelsstrich sein Glück zu versuchen und nach drei Tagen war er aus den Savoyer Landen verschwunden, kein Mensch wußte wohin.

27.

An den Straßenecken zu München reckte das Volk neugierig die Hälse empor, und bemühte sich umsonst, die eben erst frisch und hoch angeklebten, großen Zettel zu lesen. Der größte Theil aber konnte nicht lesen und den Wenigen, die mit vieler Mühe den Inhalt des Anschlages vielleicht entziffert hätten, war er zu hoch. Endlich kam ein großer, stämmiger Mann. Er erkundigte sich, was es hier gäbe. „Aus dem Weg, dummes Volk! Ich will's Euch vorlesen!" schrie er mit starker Stimme, indeß sich seine Fäuste bis an die Mauer hin Platz machten. „K U, Ku" fing der gelehrte Leser wohl zehnmal zu buchstabiren an, ohne das erste Wort herauszubringen. Mit großer Mühe las er aber endlich doch Folgendes zusammen: „Kund und zu wissen für Jedermänniglich, wie der Conte de Ruggiero Seine Kurfürstliche Durchlaucht, als sey er ein Alchymist und Goldmacher, um Vieles betrogen und darauf der Strafe seines Betruges heimlich entwischet. Jedermänniglich wird hiemit zur Wiedereinfangung dieses infamen Betrügers aufgefordert, welcher darauf also gleich mit dem Strange bestraft werden soll!" „Gut Glück auf den Weg!" riefen die Zuhörer durch einander, die sich darüber freuten, daß Cajetano dem Kurfürsten von Bayern eine Nase gedreht habe. Der kolossale Vorleser aber rief: „Wer einmal zum Galgen gehört, ersäuft nicht. Herr Cajetano wird seinen Strick schon finden."

(Fortsetzung folgt.)

Mixturen.

Der Engländer Arnot heirathete seine Köchin aus Dankbarkeit für sehr schmackhafte Zubereitung der Zwischenrippenstücke.

Ein englischer Naturforscher gab sich vor mehreren Jahren die Mühe, die Eier einer Schildkröte nach einer angenommenen Norm zu zählen. Er fand — über 9 Millionen.

Die Benennung des beliebten Instruments „Guitarre" kommt aus dem Indischen. In dieser Sprache heißt Cha „sechs" und tar „die Saite."

Bis jetzt sind in Allem 135 Luftfahrer bekannt worden, worunter 21 weiblichen Geschlechts. Auch ein Türke befindet sich dabei. Neun von diesen sind in ihrem Unternehmen umgekommen. Der erste dieser Unglücklichen war der Franzose Pilastre de Rozier, bei Boulogne 15. Juni 1785. Ihm folgte Olivari, Zambeccari, Mosment, Bittorf, Romain, Sadler, Harris und Madame Blanchard, die Letztere in Paris am 7. Juli 1819.

Lord Chesterfield vererbte auf seinen Neffen Stanhope ein ungeheures Vermögen. Er fürchtete jedoch, daß der Erbe zum Spiel verführt und so um Alles gebracht werden könne. Er setzte deshalb in dem Testamente fest, daß dem Neffen durchaus verboten sey, bei den Spielparthieen zu Newmarket oder in einem andern öffentlichen Hause zu erscheinen. Jede Uebertretung dieser Clausel solle der Erbe mit einer Strafe von 5000 Pfund Sterling für das Spielen überhaupt und mit einer gleichen Summe für jedes verlorne hundert Pfund büßen. Das Capitel zu Canterbury war beauftragt, streng darüber zu wachen, die Strafsummen einzufordern und zum Besten der Kirche zu verwenden. Diese Clausel bewahrte den Erben wirklich vor der Spielwuth und ist daher der Nachahmung bei großen Verlassenschaften werth.

Aphorismen.

Die Freundschaft aus Neigung erkaltet schnell, die aus Achtung dauert aus.

Ein Leidender fühlt doppelt, wenn seine Umgebung froh ist.

Romane sind unterhaltender als die Geschichte — darum die Liebe interessanter als die Ehe.

Die Faulheit ist oft auch ein treffliches Hinderniß böser Thaten.

In sich selbst Glückseeligkeit finden, ist schwer, in andern aber gar unmöglich.

Die Narrheiten lassen sich oft eben so einkleiden, als die Narren selbst.

Ohne Glück und Gelegenheit bleibt auch der größte Geist in niedriger Verborgenheit.

Bacon sagt: Die Kritiker und Commentatoren sind die Ausbürster von Edelmannskleidern.

Fresko - Anekdote.

Zwei Knaben gingen in voriger Woche am Bauplatz des neuen Elisabetanums vorüber. „Du, sieh mal, wie groß das Haus wird," sagte der Eine. „Ach ja, 's wird ein ochsiges Gymnasium," versetzte der Andere.

Theater - Nachrichten.

Nächste Novitäten.

Maximilians Brautzug. Schauspiel von Deinhardstein.

Von Meyerbeers „Robert der Teufel" wird in nächster Woche das Einstudieren beginnen.

Breslauer Bühnenschau.

Am 28. November: Die Felsenmühle von Etaliéres.

Am 29. Hans Luft. Die Wiener in Berlin.

Am 30. Der Diamant des Geisterkönigs.

H. M.